

# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

214

Donnerstag, den 27. October 1842.

U l m a ,

oder: das gebrochene Herz.

(Fortsetzung.)

U l m a führte den Plan aus, den sie entworfen hatte. Sobald sie ihr fünfundzwanzigstes Jahr erreicht hatte, rechnete sie mit ihren Vormündern ab und zog auf ihr Gütchen, das sie nun in vollkommen gutem Zustande antraf. Sie war sehr glücklich, da sie ihrer Neigung folgen und M o r n h o f's Rückkehr in dieser ländlichen Einsamkeit abwarten konnte. Ihre Wohnung war von einigen Bauernhütten umgeben, die Lage aber reizend. Das Haus lag weit von der Hauptstraße entfernt, ein einziger Weg führte darauf hin. Vor dem Hause war ein ziemlich großer Hof im ländlichen Geschmacke mit vier bis fünf alten Bäumen bepflanzt, die ihn fast gänzlich beschatteten. Das Haus war klein, zwey Stockwerke hoch, die zwey kleine Quartiere bildeten, die Scheunen und Ställe waren hinten angebaut. An diese stieß ein kleiner Gemüsegarten und dann trat man in einen großen Baumgarten, der unregelmäßig mit schönen Fruchtbäumen aller Art bepflanzt war. Am Ende des Gartens floss ein kleiner Bach vorüber, über den eine Brücke in ein kleines Hölzchen führte, worin man die schönsten Gruppen und Parthien fand.

U l m a traf alle Anordnungen und Einrichtungen, die diesen Aufenthalt vollkommen angenehm machten. Gleich bey ihrer Ankunft nahm sie eine Bauernfamilie, die sie nach ihren Bedürfnissen ausgesucht hatte, in ihr Haus auf. Diese bestand aus Mann und Frau nebst zwey jungen Töchtern. Kühe und Ziegen versorgten sie beständig mit Milch und weideten das ganze Jahr in dem Baumgarten, wo das Gras niemals gemäht wurde. Der Mann, Namens M a r t i n , baute den Garten an, sorgte für die Früchte und Holz und holte aus dem nächsten Flecken die Lebensmittel. Das älteste Mädchen brauchte U l m a zur Bedienung, die jüngere half ihrer Mutter in der Küche und hütete die kleine Herde. U l m a's Zimmer waren einfach und mit Geschmack eingerichtet; sie hatte hier Alles zusammen, was zu ihrem Zeitvertreib und zur Übung ihrer Geschicklichkeit dienen konnte: Bücher, Instrumente, Modelle zu Zeichnungen u. dgl. Sie war zufrieden mit ihrer Einrichtung, und ihre Wünsche wären nicht jenseits des Baches hinübergewandert, hätte es kein Amerika und dort keinen

geliebten Mornhof gegeben. Das Andenken an ihn, der Gedanke, einmal sein Glück zu machen, machte ihr Alles interessant. Eine jährliche Rente von ungefähr 400 fl. war mehr als hinreichend, ihre sämtlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Das war ihre ganze Habe, womit sie dennoch auch ihren Dienern ein bequemes Leben verschaffte. Aber auch ohnedieß wären sie schon durch die Art, wie sie von ihr behandelt wurden, glücklich genug gewesen. Mornhof gehörte in alle ihre Pläne, überall hatte sie seine Stelle bezeichnet; alle ihre Hoffnungen beschränkten sich darauf ihn zurückkommen zu sehen, und mit ihm diese einfache und friedliche Wohnung zu theilen. Allein seit langer Zeit hatte sie keine Briefe bekommen. Sie glaubte, die große Entfernung sey Ursache, und dieser Kummer störte den Frieden ihrer Seele. Man erhielt unterdessen Nachrichten genug von den hessischen Truppen und machte alle erhaltenen Briefe bekannt. Der Pfarrer, ihr ehemaliger Vormund und Pflegevater, machte sich's zum Geschäft, diese Nachrichten so vollständig als möglich einzuziehen und Alma mitzutheilen. So erfuhr sie, daß Mornhof sich sehr hervorgethan habe, daß er zum Major befördert worden, und daß die Winterquartiere in Philadelphia wären. Alma brachte ihr Leben ruhig hin in einer tiefen Einsamkeit und Einförmigkeit, die aber nichts weniger als Langeweile war. Indes wurden im zweyten Feldzuge die Briefe seltener, man erhielt sie mit mehr Schwierigkeit, und Alma bekam gar keine mehr. Im dritten Jahre erreichte ihre Unruhe den höchsten Gipfel; sie brauchte den Pfarrer oft, um etwas von Mornhof zu erfahren, sie schickte ihn sogar nach Kassel, bey den Ministern des Landgrafen Erkundigungen einzuziehen. Alles, was man erfahren konnte, war, der Major wäre in Newyork und würde noch lange dort bleiben. Alma war unglücklich, so gut sie auch Alles eingerichtet hatte, um es nicht zu werden. Ihr Unglück kam über den Ocean herüber aus Amerika oder vielmehr — aus ihrem Herzen, das dort den Gegenstand seiner Wünsche suchte. Ihr Leben war voll Ruhe, ihre Seele dagegen voll Unruhe und Qual. Der Schmerz der Abwesenheit vergiftete jeden Genuß des Augenblickes, sie störte in dem Aschenhaufen ihres Liebesglückes, um sich an den Erinnerungsfunken zu erfreuen.

Eines Tages ging sie traurig in ihrem Baumgarten spazieren und sah auf der Straße einen Mann, der Mühe hatte zu gehen, er stützte sich auf einen Stab und schien verkrüppelt zu seyn. Er hatte eine elende zerrissene Montur an. Sie nähete sich dem Busche ihn zu betrachten und fragte ihn aus Mitleid, wo er herkomme. Ehe er aber noch antworten kann, dringt sie in ihn, in ihr Haus zu treten. Der Soldat dankt ihr und sagt, daß er aus Amerika komme. Bey diesem Worte schlägt Alma's Herz hoch; sie wagt es nicht von Mornhof zu sprechen, und doch entschlüpfte ihr sein Name. Der Soldat erzählt, derselbe sey in der Schlacht bey Trenton verwundet worden, dann zu der Armee des General Bourgoyne gekommen, in dem Gefechte bey Saratoga habe er einen Schuß in der Brust erhalten, doch habe er die Gefangenen in Boston erreicht, sey in die Stadt geschafft worden, habe sich seitdem da aufgehhalten und werde in Kurzem nach Europa zurückkehren. Alma hörte kaum diese letzten Worte, ihre Unruhe war außerordentlich, kaum konnte sie sich anfrecht erhalten, ihre Füße versagten ihr den Dienst. Der Soldat erschrickt und ruft nach Hülfe. Martini und seine Frau eilen herbey, der Soldat folgt ihnen. So wie er im Hause angekommen war, wiederholte sie zitternd ihre Frage. Der Soldat erzählt weiter, daß er den Major Mornhof fast ganz von seinen Wunden geheilt gesehen.

habe, er selbst sey bey dem Rückzuge von Philadelphia verwundet worden. Alma that alle Fragen an ihn, welche die lebhafteste und zärtlichste Theilnahme nur eingeben kann, der Soldat mußte es noch einmal wiederholen, daß er den Major mit eigenen Augen gesehen habe. Von seiner Wunde wußte er nicht ganz bestimmte Nachricht zu geben; doch versicherte er, gegen das Ende des Herbstes würde er mit noch vielen andern Verwundeten und Gefangenen nach Europa zurückkommen. Alma wollte ihn da behalten, um ihn noch weiter auszufragen, er eilte aber seine Familie wieder zu sehen; doch ließ sie ihn nicht eher fort, als bis sie ihm alle Sorgfalt, alle Liebkosungen und alles Gute, das in ihren Kräften stand, erwiesen hatte. Mornhof verwundet und krank in Amerika! Das war ein schrecklicher Gedanke, den sie nicht ertragen konnte. Sie dachte sich ihn, wie er von Wilden geraubt und zu Tode gemartert würde; die Nächte brachte sie in Thränen zu. Sie ließ den Pfarrer kommen, beschwor ihn nach Frankfurt zu gehen, und ließ sich bey der Familie von Mornhof nach Allem erkundigen, was man von ihm wisse. Der gute Pfarrer brachte die Nachricht, der alte Baron wäre seit einigen Monaten todt, seines Sohnes wegen wäre man in großer Besorgniß. Er bestätigte die Nachricht von dem Unglücke, das ihm begegnet sey; man sagte dort auch, man erwarte ihn gegen Ende des Herbstes. Alma verlangte noch zuverlässigere Nachrichten. Sie beredete den Pfarrer zum zweyten Male nach Kassel zu gehen, und sich genau bey dem Kriegscollegium nach Allem zu erkundigen, was Mornhof beträfe, nach seiner Lage, seiner Zurückkunft, der Zeit, dem Orte und dem Augenblicke seiner Aussehung. Er kam mit der Bestätigung dessen zurück, was man schon wußte. Die Wunde kam von einer Kugel her, die ihm gerade durch die Brust gegangen, und ihn auf eine Weise zum Dienste unfähig machte; seine gänzliche Wiederherstellung abzuwarten, werde er nach Europa zurückkommen. Er werde einen Transport Verwundeter und Gefangener mit sich bringen, die zu Anfang Octobers von Neu-York abgehen, und zu Ende Novembers in Portsmouth eintreffen würden.

Alma voll Angst und Besorgniß über das Schicksal ihres Geliebten, konnte seine Ankunft im Vaterlande nicht geduldig erwarten. Gern wäre sie nach Amerika geflogen. Unaufhörlich schwebte er ihr vor Augen, als wenn er eben in England ankäme, krank, verwundet, sterbend vielleicht von dem Ungemach der Reise, ohne Hülfe, ohne eine Person zu haben, die ihn liebte, die ihn sorgfältig pflegte. Sie sah ihn mitten unter den übrigen Kranken und Verwundeten liegen, diesen Gedanken konnte sie nicht ertragen. Sie entschloß sich nach Portsmouth zu gehen und die Ankunft der Schiffe zu erwarten, die den Transport bringen sollten; sie wollte ihn in ihren Armen empfangen. Sie machte sich dieß sogar zur Schuldigkeit; sie hatten sich im Angesichte des Himmels geschworen, Eines des Andern zu seyn, ihr Schicksal zu verbinden und das Glück und Unglück des Lebens zu theilen. Ihre Seele war zufrieden, den Anfang mit dem Unglücke zu machen. Sie konnte sich nicht entschließen, ruhig abzuwarten, daß man ihr den Tod oder die Genesung Mornhofs meldete; sie hatte oft gesagt, er ist mein Gatte. Auch in diesem Augenblicke war sie noch davon überzeugt. Ihr Herz, ihre Tugend, ihre Religion stimmten ein, den Entschluß auszuführen, den diese Idee in ihr hervorgerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, im September 1842.

(Fortsetzung.)

Das führt uns zur italienischen Oper, die ihre Vorstellungen mit „Lucia“ wieder eröffnet. Man hatte anfangs „Linda di Chamounix“ in Vorschlag gebracht, allein die Direction hat es nicht gewagt, den Erfolg des ersten Abends einem hier noch unbekanntem Werke anzuvertrauen. Das Pariser Publicum ist das gutmüthigste, humanste und höflichste von der Welt, zumal im Théâtre italien, wo sich die Elite der höchsten Classen versammelt, aber es hat nun einmal eine eigene Art, aufzufassen und zu fühlen; auf den Kunstwerth kommt es nicht immer an. Eine Misserie, ein Verstoß gegen den Geschmack kann es aufbringen, eine Neuerung, auch die geringste, macht es stutzig. Die Herren und Damen sind eitel, und fürchten sich durch ihr Urtheil zu compromittiren. Was hundertmal beklatscht worden, kann man in aller Sicherheit wieder beklatschen. Die beliebtesten Sänger haben aber dennoch eine solche Furcht vor dem hiesigen Parterre, daß sie, wenn sie bey der ersten Vorstellung der Saison auftreten, in der Regel schlecht singen, wenigstens im Anfange. Man hatte sich Hoffnung auf Rubini gemacht, der keineswegs in dem Alter steht, wo es Zeit ist, daß der Künstler sich zurückziehe. Tamburini und Lablache sind älter und denken nicht daran. Rubini steht in der vollen Kraft, und seine Gesangsmittel haben nicht im mindesten gelitten. Die Direction des italienischen Theaters steht, glaube ich, noch mit ihm in Unterhandlungen; bisher sind sie an einer Eigenheit des Sängers gescheitert. Er hat sich nemlich in den Kopf gesetzt, er müsse Mitglied der Ehrenlegion werden. Es ist wahr, daß fast alle Conserve von einigem Rufe und Werth das rothe Bändchen tragen, aber nicht ein Bühnenkünstler. Es ist so eine eigene Sache. Die Sänger und Schauspieler haben zwar heutzutage eine ganz andere sociale Stellung, wie vor diesem, in Paris zumal herrscht zwischen den Gebildeten eine ziemliche Gleichheit. Indes würde ein Schauspieler mit dem Ehrenkreuze im Knopfloche eine Anomalie seyn. Napoleon selbst wagte es nicht, die öffentliche Meinung in diesem Punkte zu verletzen. Zwar decorirte er den berühmten Crescentini, allein bey diesem Versuche blieb es. Sogar Talma, sein Liebling und früher sein Freund, der einst gegen ihn den Wunsch äußerte, das Zeichen der Tapfern zu tragen, erhielt das Ehrenkreuz nicht. Rubini, so hoch er auch als Sänger steht, und wir wissen wirklich nicht, wer höher stünde, kann sich mit Talma trösten, um so mehr, da er ein Ausländer ist. Es heißt nunmehr, Rubini werde nach Rußland gehen. Indes hat die Saison, wie gesagt, mit der „Lucia“ angefangen; am Dienstag ist sie zum zweyten Male gegeben worden, und morgen ist die „Son-nambula.“ Donizetti ist angelangt, und „Linda di Chamounix“ wird nächstens erwartet. Das Personale ist dasselbe wie voriges Jahr und hinlänglich bekannt.

Die komische Oper hat eine Operette in einem Acte „Le conseil des Dix“ gegeben. Der bekannte Potier sagte zu dem Verfasser des Melodrams: „Die grausamen Brüder, oder: der Familienhaß bis ins dritte Glied.“ — „Faullenger, daß du aus einem solchen Titel nur drey Acte gesponnen!“ Das selbe könnte man dem Verfasser des „Raths der Zehn“ sagen; mit dem „Rathe der Zehn“ ließen sich wenigstens fünf Acte machen, wie Shakspeare im „Othello,“ und nach ihm Ducis, in dessen Bearbeitung des englischen Trauerspiels das schreckliche Verbrechen sehr energisch characterisirt ist.

*La mort frappe sans bruit, le sang coule en silence  
Et les bourreaux sont prêts, quand le soupçon commence.*

Die Verfasser der Operette haben natürlich mit einem solchen Gerichte nichts zu schaffen. Die Zehne sind Frauenzimmer, die ein junger Franzose hintergangen hat, welche sich in rothe Salare hüllen, eine schwarzsammtne Larve vorbinden, den Verbrecher vor sich bescheiden, und ihn zum Beil verdammen. Wir brauchen das Unwahrscheinliche einer solchen Intrigue nicht erst hervorzuheben; sie ist dabey auf dem Theater unverständlich, weil Vieles zum Verstehen Nöthige gesungen wird. Es wäre überhaupt den Operntextfabrikanten zu rathen, Alles, was zur Verständniß der Handlung unumgänglich nothwendig ist, im Dialog oder Recitativ mitzutheilen: im Gesange verwischen sich die Worte und der Sinn immer mehr oder weniger. Die Musik ist leicht, lieblich, aber doch mitunter gar gehaltlos. Der kleine Act wird eine Zeitlang als sogenanntes *Lever de Rideau* benützt werden. Es wird eine neue Oper von Adam einstudirt: Titel und Sujet sind mir leider entfallen. Der „*Domino noir*,“ der „*Pré aux Clercs*,“ „*Les Diamans de la Couronne*,“ „*Le Code noir*“ reichen einzuweilen aus; „*Richard Coeur de Lion*,“ „*Jeannot et Colin*,“ „*Le petit Chaperon rouge*“ werden auch immer mit Vergnügen gesehen. Die komische Oper macht gute Geschäfte, und beschweden ist die Rede, dann ein drittes lyrisches Theater zu errichten; die Concurrenz verdirbt hier gleich Alles; kommt das Project zu Stande, so gehen alle drey zu Grunde.

(Die Fortsetzung folgt.)

### K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

„*Czar und Zimmermann*.“

Komische Oper in drey Aufzügen von Lorzing.

Beym Franzosen steckt die komische Oper im Buche, bey dem Italiener in der Gurgel, bey dem Deutschen im Orchester. Der flüchtige Franzose skizzirt zum Gedichte etwas Gesang, der lebhaftere Italiener skizzirt zum Gesange etwas Gedicht, und nur der gefetzte Deutsche setzt ein Buch — wie er das Libretto nennt — des Langen und Breiten in Musik, wobey er nebenher von *Maryur g's* „*Fugenschule*“ träumt, und von *Kant's* „*Kritik der reinen Vernunft*“ und der Himmel weiß, wovon noch. Ich behaupte, der Gedanke bloß „*Ewigkeitsopern*“ schaffen zu wollen, hat mit dem Verfall der deutschen Theatermusik herbeigeführt. Man verwechselt in Deutschland das Theater gar zu häufig mit einem Hörsaale der Kunstphilosophie, und bedenkt nicht, daß zeitbeliebte Unterhaltungsweise von jeher eine seiner wesentlichsten Grundstützen ausgemacht habe. Das „*Sichgehenlassen*“ wollen unsere deutschen Theatercomponisten noch immer nicht weg haben, und sie könnten es und sollten es, zum wenigsten im heiteren Style. Vor absoluten Verunglimpfungen der Muse würde sie dabey die Ehrlichkeit und das Studium — das Knochenmark jedes wahrhaften deutschen Künstlers — gewiß hinlänglich schützen.

Warum componirt man so wenig komische Opern? Ist es etwa nicht besser im Kleinen Gutes, als im Großen Schlechtes zu schaffen? Im Mittelalter nannte man Poesie die „*fröhliche Wissenschaft*.“ Musik die „*fröhliche Kunst*.“ Beynase müssen heutzutage diese Schwesterkünste um einige Bissen gesunden Spases ins Ausland betteln gehen. Als ob der Scherz nicht auch eine herrliche Gabe Gottes wäre; als ob *Hiller*, *Dittersdorf* u. A. nicht auch ihr Reislein gebrochen hätten aus dem deutschen Lorberhaine und das „*ridendo castigare mores*“ Unehre brächte. Mit diesem abonirten Schmerze in unsern musikalischen Dramen erschöpft man des

ren Bestimmung noch lange nicht. Hat doch die Erschütterung selbst zwey Ausgänge: die Seele und das — Zwerchfell. Wen hat es aber gedrängt, beyde 8 in seinen Zauberkreis zu ziehen; wer hat eben den Scherz und den Ernst zugleich verschönt, daß fort und fort das Herz schwelgen möchte in diesen tönenden Lebensbildern? Das größte dramatische Genie, das wir besitzen — Mozart! —

Lorzing, das ist eben so ein Mann, den die Gegenwart braucht. Einmal schon wegen des speciellen Mangels an guten Buffo-Componisten, dann auch wegen des Beyspiels, daß Flüssigkeit, guter Muth und Talent auch in Deutschland zum Glücke führen können. Leicht vorüberrauschendes Vergnügen will nun schon die Zeit gar zu häufig. Lorzing ist's, der gerade so viel Geschicklichkeit und so wenig Unsterblichkeitsdünkel besitzt, als zur kunstständigen Befriedigung dieses Bedürfnisses nothwendig. Die Werke, die er in diesem Sinne für die Zeit schafft, „Gzaar und Zimmermann“ — „die beyden Schützen“ — „Caramo“ — „Hanns Sachs“ — „Casanova“ sind so gefällig, verständig und zeitgemäß gehalten, daß Publicum und Autor ob ihrer heitern Verbindung sich nur freuen können, ohne eben der Kunst ein Achselzucken deshalb abzunöthigen.

Sein Styl ist der eines Volkcomponisten im edleren Sinne. Eine gewisse freundliche Herzlichkeit, wo es auf das Gemüth, lebhaft, oft pikante Darstellung, wo es auf die Komik abgesehen ist, bezeichnen ihn. Seine Kunst bietet ihm alle Mittel dar, die zum Gefallen führen, doch bedient er sich ihrer mit Anstand und vernünftiger Skonomie. Man sieht es Lorzing an, er plaudert nicht Alles aus, was er weiß; da, wo es nicht hingehört, schon gar nicht; und das ist eine Tugend, die Wenige besitzen. Wo es einschlagen soll, da schlägt es bey derley Kunstindividualitäten nur um so kräftiger ein, und darauf kommt es ja, wie bekannt, in der Theorie des Effectes zumeist an.

Wenn wir die Erfindung neuer Gedanken, die Originalität der Gestaltung nicht in die vordere Reihe der Eigenschaften dieses Componisten stellen, so darf dieses der anziehenden Frische seiner Gesangstücke keinen Eintrag thun. Lorzing ist darum doch nie verlegen um Melodien, es sey nun für den Gesang selbst, oder für dessen Umspielung im Orchester, und kennt überhaupt keine andere Schwierigkeit als die, nicht leicht zu seyn oder es doch zu scheinen. Mit liebenswürdiger Nonchalance greift er daher wohl auch zuweilen über den Rhein oder über die Alpen, holt sich da und dort ein holdes Sangliebchen herbey, und muscirt darunter wohlgemuth fort, daß Sänger und Publicum ihre Freude daran haben. Es ist eben die französische Manier, auf welche man Müllner's Vers in der „Onkeley“ anwenden könnte:

„In Frankreich blüht die Kunst

Die schwere — leicht zu leben“

leicht zu componiren, nach unserer Lesart. —

Das Incognito des großen Gzaars, während seines Aufenthaltes auf der Schiffswerfte zu Sardam, ist mehrfach und allezeit glücklich für das Drama ausgebeutet worden. Die Verwechslung desselben mit einem wirklichen Zimmergesellen, der ebenfalls Peter heißt und Russe ist, die komischen Conflict, die sich aus dem Hinzutritte mehrerer aus politischen Gründen agirenden Personen entwickeln, gehen durch ein episodisches Liebesverhältniß zwischen Peter und Maria, Nichte des Bürgermeisters, der als Muster geckenhaften Weisheitsdünkels das eigentliche Agens des Spases ist, bilden den Inhalt dieses amüsanten Singspieles, das bey größerer Gedrängtheit der Prosa, und mancher musikalischen Scene, z. B. gleich der im zweyten Acte, die das schön gesezte Männer-Sextett enthält, noch gewinnen würde.

Man muß es Vorhng zur Ehre nachsagen, daß er das Komische, Gemüthliche und Neckische, das in diesem Drama enthalten, glücklich in Töne zu bringen, den handelnden Personen etwas Charakteristisches beyzulegen gewußt hat, ohne dem gefälligen, natürlichen Flusse der Musik dadurch Abbruch zu thun. Am gelungensten scheint mir der Bürgermeister gezeichnet. Im Ozaar tritt sowohl dem Buche als der Composition nach mehr die lyrische Seite hervor. Seine erste Arie hat einen zu unbestimmten, seine zweyte — als Lied allerdings einschmeichelnd — einen gar zu weichlichen Charakter. Ich denke, der Componist hätte gut daran gethan, in der Behandlung dieser Hauptperson' eine größere Bedeutsamkeit durchschimmern zu lassen. Überhaupt räume ich im ganzen Werke dem Mehrstimmigen, das sich aus einer lebendigeren Situation oder aus dem dramatischen Fortgang entwickelt, das musikalische Übergewicht ein. Das Vermögen des Componisten steigert sich hier oft zum recht wirksamen Ausdrucke, ohne jedoch, wie wir es bey anderen Tonsetzern erfahren, in das ernstere Gebiet der großen Oper überzugreifen.

Den Ausführenden wird für Spiel und Gesang dankbar vorgearbeitet. Auf das Erstere baute man hier keine großen Hoffnungen, weil es bekannt, daß dieser Theil am hiesigen Hoftheater der schwächere; ja daß schon die einfache Prosa den meisten Sängern viel zu schaffen mache. Um so mehr durfte man vom Gesange fordern. Von dieser Seite geschah denn auch das Bessere, wenn gleich auch nicht völlig das, was diese Oper an Feinheit und Grazie des Vortrages fordert. Die Besetzung war folgende: Ozaar — Hr. Schöber, Peter Iwanow — Hr. Erl, Maria — Dlle. Lutzer (die im Spiel die übrigen Mitbeschäftigten entschieden übertraf), Chateauneuf — Hr. Pfister, Witwe Brown — Mad. Lach, Lesort und Synndham — die H. Becker und Koch. In der äußerst dankbaren Buffoparthie des von Bett erschien als neuengagirtes Mitglied Hr. Langenhau. Dieser Darsteller, obwohl nicht ohne Stimme und Beweglichkeit, schien uns doch nicht ganz geeignet, den hohen, komischen Pathos zu verwirklichen, an welchem dieser Blasebalg von Narrenweisheit und Krähwinkeljustiz laborirt.

Demnach versäume Niemand, der die heitere Gattung liebt, diese freundliche, anziehende, mit Recht beliebte und verbreitete Oper kennen zu lernen.

Noch einen oder zwey Vorhng in Deutschland, die Federn tüchtig in Bewegung gesetzt, und die Bestellungen nach Paris und Mailand würden um Einiges nachlassen. Lust und Vertrauen zu deutschen Scherzen sänden sich in unsern Theatern wieder ein, und endlich setzten deutsche Würde der fremden Frivolität den Fuß auf den halbentblößten Leib. Nur müßten, wie gesagt, einige talentbegabte Componisten sterblich seyn wollen, und der Zeit dienen, wie sie es will; ausgenommen, es wäre zufällig Einer darunter, der die wahre Ewigkeit in sich brennen fühlte. Nun freylich, der allein schreibe ihre Flammzüge, wie er es will, und Deutschland wird ihn ehren, ob seines erhabenen Stolzes, als seiner Edelsten Sinen. Carl Kunt.

### Notizenblatt.

Die Tänzerinn, Dlle. Celeste hat in den vereinten Staaten eine Aufnahme gefunden, welche diejenige, die der „divine Fanny“ dort zu Theil geworden, fast in Schatten stellen zu wollen scheint. Für ein zehnwöchentliches Engagement sind ihr zu New-York sogleich 15,000 Dollars (30,000 fl. W.) angetragen worden. Bey ihrem ersten Auftritte dort war der sogenannte „dress circle“ ganz mit Damen im höchsten Puzze besetzt, eine theatralische Ehrens- und Günstbezeugung, die, wie der Londoner „Globe“ bemerkt, nur in Amerika Brauch ist. 1.

J. Tennant's Modelle urweltlicher Thierformen. J. Tennant zu London, Verfertiger mineralogischer, geologischer, petrefactischer u. s. f. Modelle in Holz, hat kürzlich eine Sammlung von Holzmodellen aller derjenigen urweltlichen Thiere zu Stande gebracht, welche von dem berühmten Owen, einem der größten jetztlebenden Fossilzoologen, in dem letzten „Raport of the Britttish Association“ beschrieben worden sind. Derselbe hat ferner eine Reihe von geologischen Holzmodellen gefertigt, deren Erfindung von dem bekannten brittischen Geologen E. Sowith herrührt. Durch diese Modelle werden die Beschaffenheit der Stratificationen und Schichtungen, der Verlauf der Erzadern und Flöze plastisch anschaulich gemacht. Eben dort ist seit Kurzem auch eine Reihe von Hauer- und Gebeinmodellen des Iguanodon zu sehen, einer vorweltlichen Thierart, welche von Mantell in seinem neuerlich erschienenen Werke: „Die Wunder der Geologie“ beschrieben worden ist. F. M.

Ein Butterregen in Irland. Ein gewisser James Scanlan, der sich Secretär der „Dumanwayer Mäßigkeitsgesellschaft“ nennt, berichtet in einer der neuesten Nummern des „Cork Examiner,“ daß es in der Nähe von Dumanway seit dem 14. September allnächtlich Butter regnet, und ungefähr ein Morgen Landes damit bedeckt gefunden wird. Die Bauern (heißt es weiter) aus der ganzen Nachbarschaft kommen alle Morgen mit Schalen herbey, um diese „ätherische Butter“ zu sammeln, die sie als eine panaceische Salbe betrachten, welche wirklich schon seltsame Curen bewirkt haben soll. 93.

#### M o d e b e r i c h t.

Die Pelze und großen Hermelinfrägen sind schon sehr zahlreich und mit der unfreundlichen Witterung werden sie täglich häufiger; auch Mütze erscheinen bereits, werden aber von der Mode noch ignorirt. Dafür behaupten die Mäntel eine allgemeine Herrschaft, besonders scheint einer von neuer Form, der venetianische Mantel, zu einem großen Erfolge berufen; auch die Samails haben sich dergestalt ausgedehnt und an Umfang gewonnen, daß man sie füglich als Mäntel, wenigstens als Crispines betrachten kann. Die ausgezeichnetsten sind von Sammt, mit Crepue harnirt und eine Garnitur von Chenillenfransen am Saume unten und an dem kleinen Kragen.

In Sammt scheinen für diesen Winter die hellen Farben die getragensten zu werden, als lichtgrün, himmelblau, aschfarbig u. dgl.; für die Hüte dürfte es bey den dunklen Nuancen sein Bewenden haben.

Unter den Winterblumen dürften grüne Scabiosen, purpurrothe Dahlien, schwarz und feuerfarbener Mohn auf Atlas- und Sammhüten ausgezeichnet seyn; eben so alle Gattungen von Federn.

Eine empfehlenswerthe Mode für die strenge Saison sind die Über Röcke von Drap, welche aber von den Herrenschneidern gemacht werden müssen. Letztere bereiten auch allerliebste Paletots von Drap oder Sammt für Damen, welche noch reiten wollen. 6.

#### M o d e b i l d XXXXIII.

Ein Kleid von gestreiftem Seidenstoffe nach neuester Pariser Art, mit Schnürmacherarbeit geziert. Nach einem Originale von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher, Dorotheergasse, Nr. 1107, im zweyten Stock.

Die Coiffure, nach der neuesten, sehr beliebten Pariser Mode, ist von Hrn. Th. Zeipel, bürgl. Damenfriseur, am Graben, Trattnerhof, Nr. 618, im zweyten Hofe, vierte Stiege.





Wiener Moden.

Wien Zeitschr. N<sup>o</sup> 214.  
den 27 October 1842.

